

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336700](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336700)

Angehörige. Grüßend winken meine Augen in das ferne Dunkel; bald, bald komm ich auch zu euch. Wir biegen in die Dorfstraße ein. Noch einmal wollen mich schwere Gedanken bedrängen. Ich bin ja schon so lange ohne Nachricht; was könnte in dieser Zeit nicht alles geschehen sein! O Gott, laß mir jetzt eine traurige Ueberraschung erspart bleiben, laß mich jetzt endlich das Glück finden, das ich so lange entbehren mußte.

Da, die Haustüre ist mit Girlanden bekränzt. Sollte das mir gelten? Ich poche an das Fenster. Ach, mein Herz pocht mit. Ich höre traute Stimmen, der Riegel klirrt, und ein seliges Erkennen nimmt uns die Worte von den Lippen. — Wer könnte all die Gefühle beschreiben, die uns jetzt durchfluteten nach einer fast sechszehnjährigen Trennung, nach dem furchtbaren Erleben von Not und Tod. Ich darf nun wieder der lieben Stimmen lauschen; wir können uns mündlich sagen, was uns das Herz bewegt. Noch lange hält uns die Wiedersehensfreude wach; erst beim Morgengrauen legen wir uns zu kurzer Ruhe nieder. Und beseligt steige ich die Treppe hinauf und streichle die Wände; es ist ja noch alles so, wie ich es in Erinnerung habe. Aus allen Winkeln strömt es mir übermächtig entgegen; wie himmlische Musik tönt es durch meine Sinne, das mächtige Gefühl: „Ich bin frei, ich bin zu Hause!!!“

Mag nun daheim ein neuer Kampf beginnen; ich will ihn unverzagt kämpfen; denn wer des Feindes Brot gegessen, der weiß, was Heimat ist.

Pflicht!

Don R. Döring, Rohrwiese.

Der alte deutsche Geist
Kehr' wieder bei uns ein,
Dann wird der Weg der Pflicht
Nicht mehr beschwerlich sein!

Nicht daß du fragen sollst
Bei jeder Tat um Lohn! —
Uneigennützigkeit
Ist höchste Pflicht, mein Sohn!

In deiner Arbeit selbst
Erblicke den Gewinn! —
Daß du sie treu erfüllst,
Das ist ihr wahrer Sinn!

Zum Wohl' des Ganzen nur
Bist du von Gott bestellt,
Daß du dich nützlich zeigst
Auf dieser Erdenwelt! —

Dann wird dir blühen schon,
Zur rechten Art und Zeit,
Auch noch ein eig'nes Glück —
In der Zufriedenheit!

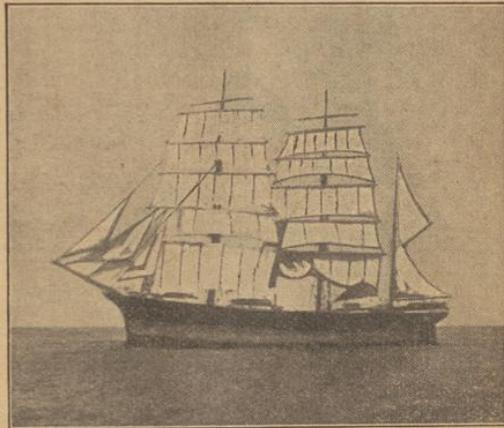
U-Bootsfahrt.

Aus einem Feldpostbrief.

Mehrere Tage schon waren seit unserem Eintritt in den Atlantik vergangen, und unsere Erwartung, hier auf gute Beute zu stoßen, war leider zu Wasser geworden. Nur zwei elende, kleine Raaschoner waren uns bis jetzt in die Hände gefallen. Vor Island hatten die Engländer diese mit Holz beladenen Schiffe abgefangen, eine Preisenmannschaft an Bord gesetzt und sie nach England geschickt. Sie fielen unserem U-Boot in die Hände als schwacher Trost für die bisher ausgebliebenen großen Dampfer.

Inzwischen führte uns unser Weg weiter nach Süden. Es war wunderschönes Juliwetter, und alles, was nicht Wache hatte, erging sich an Deck in der frischen Luft.

Plötzlich erscholl vom Turm der Ruf: „Geschütz klar, Voraus Segler in Sicht!“ Eilig wurde das Geschütz klargemacht, der Kurs geändert und mit erhöhter Geschwindigkeit flog das Boot auf einen kleinen weißen Fleck am Horizont zu. Immer näher kamen wir dem Segler und immer schöner wurde das Bild, das sich uns bot. Kaum 30 km von uns entfernt, kam uns ein großes Vollschiff entgegen. In der leichten Brise, hart beim Winde segelnd, wenig nach Steuerbord

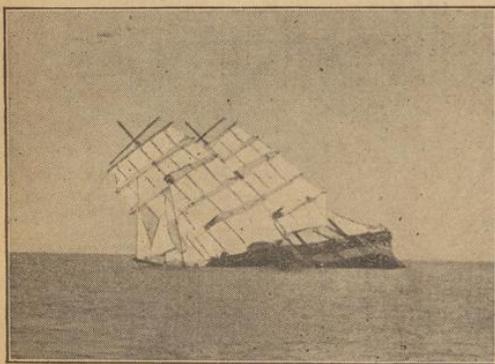


Mit blendendweißen, geschwellten Segeln kam es heran.

geneigt und mit blendendweißen, geschwellten Segeln kam es heran, als wir ihm durch den Mund unseres Geschützes ein donnerndes Halt geboten. Krachend fuhr die Granate in die Takelage, zersplitterte eine Maa und zerfetzte ein Segel. Mit wunderbarer Schnelligkeit flogen die Großsegel herum; der Segler stand, er hatte gebraht. Die Leute stürzten in die Boote. Gleich darauf waren sie bei uns längsseit und gaben bereitwillig Auskunft. Seit zwei Monaten waren sie mit 2000 Tonnen Getreide unterwegs, aus Buenos Aires kommend, und hatten gehofft, in kurzem in der Heimat zu sein; und nun mußten sie hier in ihren Gewässern einem deutschen U-Boot begegnen. Das Schiff, das dort, kaum 1000 Meter von uns entfernt, sich leise auf der Dünung wiegte, als ob es seinen Untergang ahnte, ließ traurig und schlaff die Segel hängen. Einige Minuten später fuhren vier, fünf Granaten in den schlanken Leib. Erst langsam, dann schneller neigte sich das Schiff nach Steuerbord. Beinahe berührten die Masten die Wasseroberfläche, dann plötzlich sich

aufrechtend, schoß es mit dem Bug zuerst in der ganzen Pracht seiner Takelage in die Tiefe.

Der Tag darauf fand uns westlich von Irland, mit schwerem Wetter kämpfend. Ununterbrochen rollten die grünen, glasigen Seen heran, überrannten das Deck, auch wohl den Turm, und hüllten das ganze Boot in weißen, zischenden Schaum. — Das Wetter hatte sich geändert und es war recht ungemütlich an Deck geworden; denn außer der See tat auch der Himmel sein Möglichstes, uns mit Regen und Nebel den Aufenthalt oben zu verleiden. So hatten wir uns unter Deck zusammengefunden, als plötzlich wieder, wie vorgestern, der Ruf: „Geschütz klar!“ uns auseinanderstieben ließ. Eilig zogen wir unsere Schlechtwetteranzüge an und stiegen auf den Turm. Von da aus hinunter in den Strudel der sich überstürzenden Seen, nur ganz vorsichtig mit dem Artillerie-Gurt uns



Plötzlich schoß es mit dem Bug zuerst in die Tiefe.

wahrte ich die Umrisse eines Seglers, der die Winde dahinjagte. Wir immer nebenher. „Feuern!“ kam das Kommando vom Turm. Donnernd und krachend entlud sich das Geschütz. Sie schienen nichts zu merken oder merken zu wollen. So mußten wir ihm denn energischer zu Leibe rücken. Die zweite Granate saß im Rumpf, ein klaffendes Loch unter dem Großmast hinterlassend. Der Segler wendete. Ob er wohl dachte, uns entkommen zu können? Noch zwei- oder dreimal schickten wir ihm eiserne Grüße zu. Dann konnten wir sehen, wie die Leute an Deck umherliefen und sich an dem an Deck stehenden Boot zu schaffen machten. Ewig dünkte uns die halbe Stunde, ehe das Boot zu Wasser war. Es muß den Leuten hier wohl recht schwer gefallen sein, in diesem Unwetter ihr Schiff zu verlassen und ihr Leben dem winzigen Boot anzuvertrauen. Nur mit Mühe gelangten sie vom Schiff aus in diese Rußschale, und bald waren sie durch Regen und Nebel unserm Gesichtskreis entschwunden. Inzwischen umkreisten wir das in der tosenden See wild auf- und niederstampfende und schlingierende Schiff. Es war eine großartige, gewaltige Szene: inmitten der furchtbar mit einander ringenden Elemente ein von einem kleinen deutschen U-Boot gejagtes Schiff, das Brüllen des Geschützes und dazu das Tosen des

Meeres und das Säusen des Windes. Aus nächster Nähe schossen wir dann noch eine Reihe von Böchern in das Schiff und überließen es dann seinem Schicksal; konnten wir doch ganz sicher sein, daß der Ocean unser Werk vollenden würde. Dicht am Heck fuhren wir vorüber. „Louise Genová“ stand da zu lesen.

Zwei Tage später waren wir vor dem Kanal angelangt, und nachdem wir dort die „Parthenia“ mit 6000 Tonnen Getreide versenkt hatten, nahmen wir wieder Kurs nach Norden. Das Wetter war abgestaut, nur eine mächtige Dünung stand noch und ließ ab und zu einen Sprühregen auf die Wache nieder. Wir machten noch gute Beute, so daß wir beim Einlaufen in die Nordsee 40 000 Tonnen versenkte Tonnage melden konnten.

Martin Zerbst, Oberbootsmann aus Brandenburg a. d. H.

Ein kühner Handstreich gegen Franktireurs.

Von Altveteran Georg Zipsin, Efringen, ehem. Gefreiter in der 2. Eskadron des 2. Bad. Dragoner-Regiments.

Es war im November 1870, als ich und noch sechs Kameraden auf einen Relais- oder Verbindungsposten kommandiert wurden. Das ist ein äußerst anstrengender Dienst für Mann und Pferd. Diese Posten waren daran erkenntlich, daß an einer langen Stange ein Bündel Stroh befestigt war und bei Nacht eine hell beleuchtete Laterne darunter. Die Pferde blieben gefastet, die Hälfte davon aufgestangt, die Hälfte Mannschaft war komplett und ein Posten stand vor dem Hause. Es war gegen Abend, als wir etwas Stroh in das Zimmer brachten, darauf die nicht im Dienst stehende Mannschaft ausruhen konnte. Zufällig waren alle eingerückt, wir plauderten über die verschiedenen Ritte und Meldungen. Da, auf einmal pocht der Posten an das Fenster mit dem Rufe: „Raus, raus, sie kommen!“ Als wir hinauseilten auf die Straße, knatterten Schüsse von den vorgeschobenen Vorposten. Wir machten schnell alle Pferde fertig und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Doch lief keine Meldung ein, etwa nach einer Viertelstunde wurde es wieder ruhig. Wir zogen in unser Lokal und machten der Hauswirtin verständlich, sie solle genügend Petroleum in die Lampen gießen, was sie auch sofort ausführte. Da sie aber dies tat, während die Lampe brannte, gab es auf einmal einen Krach, und die Frau und unser Stroh stand in hellen Flammen. Ich nahm meinen Mantel und schlang ihn um die Feuer säule, die andern Kameraden warfen das brennende Stroh zu den Fenstern hinaus; die Frau war gerettet, aber aus meinem Mantel war der hintere Teil ganz verbrannt. Da war unter diesen Umständen die Nacht hindurch nicht mehr gemüthlich, sonst verlief sie ziemlich ruhig.

Am Morgen wurden wir abgelöst, auch wurde uns etwas Ruhe versprochen, aber o weh! Kaum waren die Pferde wieder instand gesetzt, hieß es: „Gefreiter, Sie melden sich beim Herrn Major B. mit drei

Mann!" Der Nachmittag verlief im ganzen ruhig, mit Ausnahme einiger Ordonnanzritte. Am nächsten Morgen erhielt ich Befehl, einen Patrouillenritt nach einem etwa 2½ Stunden entfernten Orte zu machen, der von Franktireurs besetzt sein könnte. Da mir Terrain und Wege so ziemlich bekannt waren, schlugen wir eine Seitenstraße ein. Ein dicker Morgennebel lagerte auf der Ebene. Als wir in die Nähe des Ortes kamen, hörten wir ein Gejohle und Brüllen von der großen, breiten Landstraße her, die sich scheint's gerade durch den Ort zieht. Wir machten Halt, horchten aufmerksam und deckten uns hinter Bäumen, so gut es anging, sehen konnten wir noch nichts. So blieben wir bis die johlende Abteilung im Orte ankam. Auf einmal verstummte alles, denn gleich am Eingang befand sich eine Schänke, in der Einkehr gemacht wurde. Der Nebel verzog sich allmählich, sodaß wir sehen konnten. Es war eine Abteilung Franktireurs, die requiriert hatte, etwa 25 Mann. Sie stellten ihre Gewehre in eine Pyramide zusammen und ließen einen mit zwei Pferden bespannten Federpritschenwagen auf der Außenseite der Straße stehen. Ich machte meinen Kameraden den Vorschlag, wir wollen sehen, ob wir ihnen ihr Fuhrwerk nicht abjagen können. Wir waren gleich einig. Der jüngste von uns mußte auf der Stelle bleiben, im Falle wir nicht wieder zurück kämen, um die Meldung zu machen, was wir ausführen wollten. Ich arrangierte die Sache so: „Ihr zwei Mann macht Euch an die Pferde und schlägt darauf, daß Funken sprühen, mit dem Posten will ich abrechnen.“ Also los! Im Augenblick waren wir an der Stelle. Dem ausgestellten Posten mußte gerade zugezungen worden sein; denn er wurde kopflos und konnte nicht einmal sein Gewehr anfassen. So ging es im rasenden Galopp hinaus. Wir hörten nur noch ein markerschütterndes Gebrüll und die Abschiedsalven, die uns nachgesandt wurden. Frühlich zogen wir unseres Weges, ich setzte mich auf den Bock und fuhr unseren Quartieren zu. Wir sangen auch unser Nationallied, die Wacht am Rhein. Als wir ankamen, machte ich sofort Meldung beim Herrn Major, aber er fuhr mich an: „Sie Frecher, was fällt Ihnen ein, die ganze Patrouille hätte ja zu Grunde gehen können!“ Aber gleich gab's einen andern Ton: „Setzen Sie sich und erzählen Sie mir die Sache ruhig, wie sie sich zugetragen hat.“ Als ich wortgetreu geendet hatte, sagte er: „Das ist ein Bravour-Reiterstück, gehen Sie raus auf den Wagen und nehmen Sie was für Ihre Leute!“ Da war nun Wohlstand, sechs Stück abgeschlachtete Schafe, schönes Brot, eine Kiste mit Likör und eine Kiste mit Konfekt. Ich nahm, was wir brauchten, das andere wurde an die Mannschaften verteilt. Der Wagen samt Pferden wurde verwendet für die Bagage, ich sah das Fuhrwerk noch oftmals den ganzen Feldzug hindurch.

Bei der Zahlmeisterprüfung: „Wie werden am besten zwei Regimenter verlegt?“ Zahlmeisteraspirant: „Man tauscht die Achselklappen aus!“

Oberschlesisch: Zwei ober-schlesische Landsturmlente, die bei einem Bahnbau beschäftigt sind, müssen ihr Quartier wechseln; unterwegs entspinnt sich folgendes Gespräch: „Du, Josef, hast du ihm?“ — „Wem?“ — „Nun, der Fahne.“ — „Meinst du der Signalfahne?“ — „Dummes Nas, mein ich Bratfahne!“ —